



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eine Pfründe.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Eine Pfründe.

### Erster Brief.

Gräfin P. an Baronin von G.

Etvoos . . . . November 1844.

MUSEUM

Ich habe versprochen, Dir zu schreiben, liebe Sophie, und ich halte Wort; auch habe ich an diesen langen Abenden nichts Besseres zu thun. Aus meinem letzten Briefe wirst Du ersehen haben, wie ich, auf einmal aus fröhlichem Taumel erwacht, zu dem Bewußtsein kam, daß unsere Güter sequestriert und daß ich — dreißig Jahre alt geworden! Für das letzte Uebel gibt es kein Mittel. In das erstere fügen wir uns ziemlich schlecht, aber wir ergeben uns doch darein. Um unsere Angelegenheiten zu verbessern, müssen wir wenigstens zwei Jahre auf dem düstern Schloß, aus dem ich Dir schreibe, zubringen. Ich habe mich bei dieser Gelegenheit wahrhaft erhaben gezeigt. Sobald ich den Zustand unserer Finanzen erfuhr, schlug ich Heinrich vor, auf dem Lande das Verlorene wieder einzubringen, und acht Tage darauf waren wir in Etvoos. Ich übergehe die Reise. Seit vielen Jahren war ich mit meinem Manne so lange Zeit nicht allein gewesen. Natürlich waren wir Beide ziemlich übel gelaunt; doch da ich vollkommen entschlossen war, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, so ging Alles gut. Du kennst die Festigkeit meiner Entschlüsse, und weißt, ob ich sie halte. So sind wir jetzt hier eingebürgert. Etvoos läßt, was das Malerische betrifft, nichts zu wünschen übrig. Es gibt hier Wälder, Berge und eine Viertelmeile von uns fließt wild und rauschend die Donau. Wir haben vier Thürme, deren Mauern funfzehn Fuß Dicke haben. Ich habe mein Arbeitscabinet in einer Fen-

Grenzboten. II, 1846.

sterbrüstung angebracht. Mein Salon, der sechzig Fuß lang ist, ward mit einer Tapete von Thierfiguren decorirt; er ist wirklich prächtig, von acht Kerzen beleuchtet: dies ist die Sonntagsbeleuchtung. Ich sterbe vor Furcht, so oft ich ihn nach Sonnenuntergang betrete. Alles Uebrige ist sehr schlecht möblirt, wie Du Dir denken kannst. Die Thüren schließen nicht, das Getäfel kracht und knarrt, der Wind pfeift und heult in diesen hohen Räumen zum Entsetzen. Doch fange ich an, mich daran zu gewöhnen. Ich ordne, ich bessere aus, ich pflanze, und ehe die Kälte kommt, werde ich mir ein erträgliches Winterquartier eingerichtet haben. Du kannst Dich darauf verlassen, daß Dein Thurm für den Frühling fertig sein wird. O, daß ich nicht schon jetzt Dich darin beherbergen kann! Ein Vorzug von Etwöos ist es, daß wir keine Nachbarn haben. Wir leben in vollständiger Einsamkeit. Ich habe, dem Himmel sei Dank, keine andern Gäste, als meinen Kaplan, den Pater Bukowizka. Es ist dies ein sehr sanfter, junger Mann, obwohl er stark gebogene, dichte Augenbrauen hat und große, schwarze Augen wie ein Bösewicht in einem Schauer-Drama. Letzten Sonntag hielt er uns eine Predigt, die für eine Dorfpredigt gar nicht schlecht war, und zwar über den Satz, „daß das Unglück eine Wohlthat der Vorsehung sei, um unsere Seelen zu läutern.“ Hiernach sind wir unsern Gläubigern, die uns offenbar nur läutern wollten, indem sie unsere Einkünfte mit Beschlag belegten, nichts als Dank schuldig. Adieu, meine Theure. Mein Piano kommt eben an mit Kasten und Kisten. Ich will sehen, wie ich dies Alles in Ordnung bringen lasse.

P. S. Ich mache meinen Brief wieder auf, um Dir für Deine Sendung zu danken. Alles dies ist zu schön, viel zu schön für Etwöos. Die graue Mantille gefällt mir. Ich habe Deinen Geschmack daran erkannt. Ich werde sie Sonntags zur Messe umnehmen; vielleicht kommt grade ein wiener Handlungsreisender vorüber, um sie zu bewundern. Aber wofür hältst Du mich mit Deinen Romanen? Ich will eine ernste Person werden und bin es sogar schon; ich habe Grund dazu. Es ist mir darum zu thun, mich zu unterrichten. Wenn ich in drei Jahren (ich bin dann 33 alt) nach Wien zurückkomme, will ich eine wahre Staël und zum allerwenigsten eine Caroline Pichler sein. Ich weiß nicht, was für Bücher ich eigentlich von Dir verlangen soll. Was räthst Du mir zu lernen? Englisch oder Lateinisch? Es wäre wohl angenehm, den Byron und Walter Scott im Original zu lesen. Etwöos ist der rechte Ort für Rittergeschichten

und historische Romane. Aber wie kann man in Etvöös Englisch lernen? Das Latein würde mich sehr amüsiren, denn ich finde es ungerecht, daß die Männer allein es verstehen sollen. Hier gibt es sogar Bauern, die Latein sprechen. Ich habe Lust, mir von meinem Kaplan darin Unterricht geben zu lassen. Vielleicht nehme ich ungarische Stunden bei ihm. Ich schäme mich doch, auf den Gütern meines Mannes kein Wort von der Landessprache zu verstehen, als Magyar-émbre.

### Zweiter Brief.

Dieselbe an Dieselbe.

Etvöös . . . December 1844.

Du wunderst Dich umsonst, die Zeit vergeht schneller, als Du glaubst, schneller, als ich selbst geglaubt hätte. Was meinen Muth besonders aufrecht erhält, ist die Schwäche meines Herrn und Meisters. Die Männer stehen so tief unter uns! Er ist von einer Niedergeschlagenheit, die alles Maß überschreitet. Er steht so spät als möglich auf, reitet aus, geht auf die Jagd, oder macht Besuche bei den langweiligsten Leuten, bei dem Stuhlrichter und derlei Menschen, die in der Stadt, d. h. 4 Meilen weit von hier, wohnen. Vor acht Tagen hat er die Geheimnisse von Paris zu lesen angefangen, und ist noch beim ersten Bande. „Es ist besser, sich selbst loben, als von Andern Böses sprechen,“ ist Dein Sprichwort. Ich will daher von ihm aufhören, um Dir von mir zu sprechen. Die Landluft thut mir sehr wohl. Ich befinde mich vortrefflich, und wenn ich mich in meinem Spiegel betrachte, möchte ich mir nicht dreißig Jahre geben; auch gehe ich viel spazieren. Gestern habe ich es dahin gebracht, daß Heinrich mit mir längs der Donau spazieren ging. Während er angelte, las ich den Gesang der Piraten im „Glaur.“ Vor einem Strom wie die Donau scheinen diese schönen Verse noch schöner. Die Donau ist zwar kein Meer, aber sie hat ihre Poesie wie jedes große Gewässer. Weißt Du, was ich an Lord Byron bewundere? daß er die Natur versteht! Er spricht nicht vom Meer, weil er Hummern und Austern gegessen hat. Er ist zu Schiffe gewesen, er hat Stürme gesehen. Alle seine Schilderungen sind Daguerreotype. Während ich lesend und bewundernd spazieren ging, suchte mich der Vater Bufowizfa auf — ich weiß nicht, ob ich Dir schon von diesem Vater,

dem Kaplan unseres Dorfs, gesprochen? Es ist ein junger Priester, der mir ziemlich wohl gefällt. Er hat Bildung, spricht gut deutsch und weiß mit Personen vom Stande zu sprechen. An seine großen schwarzen Augen und an seiner blassen und melancholischen Miene sehe ich übrigens, daß er eine interessante Geschichte hat, und ich denke, mir sie erzählen zu lassen. Wir haben von Meer und Poesie geplaudert und, was Dich bei einem Geistlichen von Stodöos überraschen wird, er spricht sehr gut darüber. Dann führte er mich in die Ruinen eines alten Klosters und zeigte mir ein großes Portal, das mit wunderschönen Thierfragen ganz bedeckt ist. Ach! wenn ich Geld hätte, wie würde ich dies Alles wieder herstellen. Dann bestand ich, trotz der Einwendungen Heinrichs, der zu Tische wollte, darauf, in die Sacristei zu gehen, um ein merkwürdiges Reliquienkästchen zu sehen, das der Kaplan bei einem Bauer gefunden. Es ist in der That sehr schön; ein Kästchen von böhmischem Glas, das ein köstliches Juwelienkästchen abgeben würde.

Aber welche Wohnung, großer Gott! Und da halten wir uns noch für arm! Stelle Dir ein kleines Zimmer im Erdgeschoß vor, schlecht gedielt, weiß angestrichen, mit einem Tisch und vier Stühlen möblirt, nebst einem Lehnstuhl von Stroh mit einem harten Kissen drauf, das mit wer weiß was für Pfirsichkörnern ausgestopft ist. Auf dem Tisch lagen drei bis vier griechische oder lateinische Folianten. Es sind Kirchenväter, und darunter fand ich wie versteckt Goethes Faust. Er erröthete. Uebrigens verstand er es sehr gut, die Honneurs in seinem elenden Loch zu machen. Da war weder Stolz noch falsche Scham. Ich vermuthete, daß er eine romanhafte Geschichte hinter sich habe. Ich habe sogar den Beweis davon. In dem byzantinischen Kästchen, das er uns zeigte, lag ein verwelktes Bouquet, das wenigstens fünf oder sechs Jahre alt war. Ist das eine Reliquie? fragte ich ihn. „Nein,“ antwortete er etwas verwirrt. „Ich weiß nicht, wie das hier hineinkommt.“ Dann nahm er das Bouquet und schloß es sorgfältig in seine Tischlade. Verstehst Du das?.... Ich kehrte verstimmt und ermuthigt in's Schloß zurück: verstimmt, daß ich so viel Armuth gesehen, ermuthigt zum Ertragen der meinigen, die für ihn astattische Ueppigkeit wäre. Du hättest sein Erstaunen sehen sollen, als Heinrich ihm zehn Gulden für eine arme Frau gab, die er uns empfahl. Ich muß ihm ein Geschenk machen. Dieser Strohstuhl, auf dem ich saß, ist zu hart. Ich will ihm einen jener elastischen Lehnstuhl geben, wie die, welche in unserem grünen

Salon standen. Du wirst mir einen aussuchen und mir ihn so schnell als möglich schicken.

### D r i t t e r   B r i e f .

Dieselbe an Dieselbe.

Etvoos . . . . Februar 1845.

Ich langweile mich in Etvoos durchaus nicht. Ueberdies habe ich eine Beschäftigung gefunden, eine interessante Beschäftigung, die ich meinem Vater verdanke. Mein Vater weiß Alles, und außerdem noch Botanik. Ich hatte Gelegenheit, dies zu bemerken, als ich ihn eine schlechte Tulpe, die ich statt etwas Bessern auf den Tisch stellte, lateinisch benennen hörte. „Sie verstehen also Botanik? — Sehr wenig, antwortete er. Doch genug, um den Bewohnern dieser Gegend die einfachen Heilmittel, die ihnen nützlich sein können, anzuzeigen, jedenfalls genug, um meinen einsamen Spaziergängen einiges Interesse zu geben.“ Ich begriff sofort, daß es sehr amüsant sein würde, schöne Blumen auf meinen Ausflügen zu sammeln, sie trocknen zu lassen und ein Herbarium anzulegen. „Lehren Sie mich Botanik,“ sagte ich zu ihm. Er wollte bis zum Frühling warten, da es in dieser Jahreszeit keine Blumen gebe. „Aber Sie haben ja getrocknete Blumen,“ sagte ich ihm. „Ich habe sie bei Ihnen gesehen.“ Ich glaube Dir von einem alten kostbar verwahrten Sträußchen erzählt zu haben. Da hättest Du sein Gesicht sehen sollen!... Armer Unglücklicher! Ich bereute schnell meine unbesonnene Anspielung. Um ihn zu zerstreuen, sagte ich, daß wir durchaus eine Sammlung getrockneter Pflanzen anlegen müßten, und bereits am andern Morgen brachte er mir in einem Päckchen grauen Papiers eine Menge niedlicher Pflanzen, jede mit ihrer Aufschrift. Der botanische Cursus hat begonnen; ich habe sogleich erstaunliche Fortschritte gemacht. Wovon ich aber keine Ahnung hatte, das ist die Unstittlichkeit dieser Botanik, und die Schwierigkeit der ersten Erklärungen, besonders für einen Vater. Du mußt wissen, meine Liebe, daß die Pflanzen sich vermählen so gut wie wir, aber die meisten haben viele Männer. Man nennt die einen Phanerogamen, d. h. so viel wie öffentlich vermählt. Ihnen gegenüber stehen die Kryptogamen, die heimlichen Ehen. Die Schwämme, die Du ist, vermählen sich heimlich. Alles dies ist sehr skandalös; aber er weiß sich gut herauszuziehen, besser als ich, die ich so albern war,

bei den schwierigsten Stellen ein oder zwei Mal laut aufzulachen.  
Aber jetzt bin ich klug geworden, und ich stelle keine Fragen mehr.

### V i e r t e r   B r i e f .

Dieselbe an Dieselbe.

Etvoos . . . . März 1845.

Du willst durchaus die Geschichte dieses kostbar erhaltenen Vouquets kennen; aber in der That, ich wage es nicht, ihn darnach zu fragen. Erstens ist es mehr als wahrscheinlich, daß keine Geschichte dahinter steckt; und dann, wenn eine da ist, so ist es vielleicht eine, die er nicht gern erzählt . . . . Doch, keine Lügen! Du weißt, daß ich für Dich keine Geheimnisse habe. Ich weiß sie, diese Geschichte, und ich will sie Dir in zwei Worten sagen. „Wie kommt es, Herr Vater,“ sagte ich eines Tages zu ihm, „daß Sie mit so viel Geist und Kenntnissen sich darein gefunden haben, der Pfarrer eines kleinen Dorfes zu werden?“ „Es ist leichter,“ antwortete er mit traurigem Lächeln, „der Hirt armer Bauern als einer Stadtgemeinde zu sein. Jeder muß sein Ziel nach seinen Kräften messen. „Eben darum,“ sagte ich, „müßten Sie besser gestellt sein.“ „Man hatte mir gesagt,“ fuhr er fort, „daß Seine Gnaden der Bischof von N., Ihr Oheim, die Augen auf mich zu werfen geruht, um mir die Pfarre von Sanct Stephan zu geben: es ist die beste des Sprengels. Meine alte Tante, die einzige Verwandte, die mir geblieben ist, und die in N. wohnt, sagte mir, es sei für mich eine sehr wünschenswerthe Stellung. Aber ich fühle mich hier wohl, und ich habe mit Vergnügen erfahren, daß Seine Gnaden eine andere Wahl getroffen. Was brauche ich? Bin ich nicht in Etvoos glücklich? Wenn ich hier Gutes stiften kann, so ist hier mein Platz; ich darf ihn nicht verlassen. Und dann erinnert mich die Stadt . . . .“ Er hielt inne, mit finstern, zerstreuten Blicken; dann fing er wieder an: „Wir arbeiten ja nicht. Unsere Botanik?“ Ich dachte in dem Augenblick nicht im Entferntesten an die alten Blätter, die auf dem Tische lagen, und setzte meine Fragen fort. „Wann haben Sie die Weihe erhalten?“ — „Vor fünf Jahren.“ — „Aber es scheint mir, daß Sie da schon in dem Alter sein mußten, wo man über seinen Beruf nachdenkt und es kommt mir immer so vor, als sei es keine ursprüngliche Wahl, die Sie zum Priesterberuf geführt.“ —

„Ach nein,“ sagte er mit einer beschämten Miene; „aber wenn meine Berufswahl erst spät erfolgte, wenn sie durch Ursachen bestimmt worden . . . .“ Er ward verlegen und konnte nicht vollenden. Ich faßte nun Muth. „Ich will wetten,“ sagte ich, „daß ein gewisses Bouquet, das ich gesehen, an dieser Bestimmung nicht ohne Schuld sei.“ — Kaum war die impertinente Frage ausgesprochen, als ich mich in die Zunge biß, daß ich sie auf diese Art hervorgestoßen; aber es war zu spät. „Ja, gnädige Frau, es ist wahr; ich werde Ihnen dies Alles sagen, aber nicht jetzt, ein anderes Mal. Das Angelus muß bald läuten.“ Und er war fort vor dem ersten Glockenschlage. Ich war auf eine schreckliche Geschichte gefaßt.

Er kam am andern Morgen wieder, und er war es, der unsere Unterhaltung von gestern wieder aufnahm. Er gestand mir, daß er eine junge Person aus N. geliebt, aber sie hatte ein wenig Vermögen und er war ein Student ohne andere Hilfsquellen als seinen Geist. Er ist ein Böhme und kannte die Landessprache nicht. Um aber in dem Orte, den seine Geliebte bewohnte, eine Anstellung zu finden, saß er Nächte lang, um die Sprache ihrer Nation sich zu eignen zu machen. Nach anderthalb Jahren hatte ihn die Liebe in einen Magharen umgewandelt und eines Tages brach er auf: Ich gehe nach Wien, um es dahin zu bringen, in meiner neuen Heimath eine Stelle zu erhalten, wirst Du, während ich Tag und Nacht arbeite, mich nicht vergessen? Die junge Person war siebzehn Jahre alt und für Liebe sehr empfänglich. Sie gab ihm ein Bouquet zum Zeichen der Treue. Ein halb Jahr darauf erfuhr er ihre Ehe mit einem Edelmann in N. Dieser Schlag drückte ihn nieder, er entsagte der Welt. Jahre lang hat er an nichts Anderes denken können, und nun er sich dieses einfache Abenteuer wieder zurückrief, schien er so bewegt, als wäre es ihm eben erst begegnet. Das Bouquet aus der Tasche ziehend, sagte er: „Es war Kinderei, es zu behalten, vielleicht war es sogar eine Sünde,“ und vor meinen Augen warf er es in's Feuer. Als die armen Blumen zu brennen aufgehört, fuhr er mit mehr Ruhe fort: „Ich danke Ihnen, daß Sie diese Erzählung von mir verlangt. Ihnen verdanke ich es, mich von einer Erinnerung getrennt zu haben, die festzuhalten mir nicht mehr ziemte.“

Aber man sah es ihm an, wie viel ihm das Opfer gekostet. Welches Leben, mein Gott, führen diese armen Priester! Die unschuldigsten Gedanken müssen sie sich versagen. Sie sind genöthigt, aus ihrem Herzen alle jene Gefühle zu verbannen, die das Glück der

andern Menschen ausmachen, und selbst die Erinnerungen, die dem Leben Reiz geben. Die Priester gleichen uns armen Frauen, jedes lebhafteste Gefühl ist ein Verbrechen. Adieu, ich mache mir wegen meiner Neugier Vorwürfe, doch Du bist Schuld daran. (Wir lassen hier mehrere Briefe weg, in welchen von dem Vater Bukowizka nicht mehr die Rede ist.)

### F ü n f t e r B r i e f .

Dieselbe an Dieselbe.

Студос . . . . . Mai 1845.

Seit langer Zeit will ich Dir schreiben, meine liebe Sophie, und ich weiß nicht, welche falsche Scham mich davon abgehalten. Was ich Dir zu sagen habe, ist so seltsam, so lächerlich und so traurig zugleich, daß ich nicht weiß, ob Du davon gerührt sein oder ob Du darüber lachen wirst. Ich selbst verstehe noch nichts davon. Ohne weitere Einleitung komme ich zur Sache. Ich habe Dir in meinen Briefen öfter von dem Vater Bukowizka gesprochen. Ich habe Dir sogar ein gewisses Abenteuer erzählt, welches der Grund seines Berufes wurde. In der Einsamkeit, in der ich lebe, und mit den schwermüthigen Ideen, die Du an mir kennst, war mir die Gesellschaft eines geistvollen, unterrichteten, liebenswürdigen Mannes äußerst schätzbar. Wahrscheinlich habe ich ihn merken lassen, daß er mich interessirte, und nach sehr kurzer Zeit war er bei uns wie ein alter Freund. Es war mir, ich gestehe es, ein ganz neues Vergnügen, mit einem so begabten Manne zu plaudern, dessen Unkenntniß der Welt seiner geistigen Ueberlegenheit einen höhern Werth gab. Vielleicht auch, denn ich muß Dir Alles sagen und mag Dir keinen Fehler meines Charakters verbergen, vielleicht hat sich auch meine „naive Koketterie“, wie Du es nennst, ohne mein Wissen geltend gemacht. Ich gefalle gern den Leuten, die mir gefallen, ich will von denen, die ich liebe, geliebt sein. — Bei diesem Anfang sehe ich Dich große Augen machen . . . . Beruhige Dich, Sophie, in meinem Alter fängt man nicht an Thorheiten zu begehen. Es hat sich eine Art Intimität zwischen uns gebildet, ohne daß er je etwas gesagt oder gethan, was dem heiligen Charakter, mit dem er bekleidet ist, nicht gezieme. Er gefiel sich bei mir. Wir plauderten oft von seiner Jugend, und mehr als ein Mal war ich so unbesonnen, jene romantische Leidenschaft auf das Tapet zu bringen, die ihm ein

Bouquet eingebracht, das jetzt als Asche in meinem Kamin liegt. Ich habe bald bemerkt, daß er an seine Ungetreue nicht mehr denke. Eines Tages hatte er sie in der Stadt getroffen und sogar mit ihr gesprochen. Er erzählte mir Alles dies bei seiner Rückkehr und sagte mir ohne Aufregung, daß sie glücklich sei und daß sie reizende Kinder habe. Der Zufall machte ihn zum Zeugen einiger brüskten, rohen Aeußerungen Heinrich's, dessen Manier Du leider so gut wie ich kennst. So entstanden von meiner Seite halb erzwungene, vertrauliche Mittheilungen, und auf der seinigen ein verdoppeltes Interesse für mich. Er kennt meinen Mann, als wäre er seit zehn Jahren mit ihm umgegangen. Ueberdies war er ein ebenso guter Rathgeber als Du, und unparteiischer, denn Du glaubst immer, daß das Unrecht auf beiden Seiten sei. Er gab mir immer Recht, aber indem er mir Klugheit und Vorsicht empfahl. Mit einem Wort, er zeigte sich als treuer Freund. Es liegt in ihm etwas Weibliches, das mich sehr anspricht. Es ist ein Geist, der mich an den Deinigen erinnert: ein exaltirter und fester Charakter, gefühlvoll, doch fanatisch, was die Pflicht betrifft.... Ich flüchte Phrasen aneinander, um der letzten Erklärung auszuweichen. Ich kann nicht offen sprechen, dieses Papier schüchtert mich ein.... Doch ich muß das große Wort fallen lassen. Der arme Unglückliche war in mich verliebt. Lachst Du, oder nimmst Du Anstoß? Ich möchte Dich in diesem Augenblicke sehen. Er hat mir, wohlverstanden, nichts gesagt, aber wir täuschen uns nicht, und seine großen schwarzen Augen!.... Jetzt, glaube ich, lachst Du? Wie viele tonangebende Herren unserer wiener Gesellschaft möchten diese Augen haben, welche reden, ohne es zu wollen! Ich habe so viele von diesen Männern kennen gelernt, die gern den ihrigen einen geistigen Ausdruck zu geben versuchten und dadurch nur um so albernere ausfahen. Als ich den Zustand des Kranken erkannte, habe ich mich anfangs fast darüber gefreut. Eine Eroberung in meinem Alter und eine unschuldige Eroberung wie diese.... Eine solche Leidenschaft, eine solche fast unmögliche Liebe zu erregen, ist keine Alltäglichkeit....! Pfui, dieses schlechte Gefühl hat mich bald wieder verlassen. Hier ist ein verliebter Mensch, sagte ich mir, den meine Unbesonnenheit unglücklich machen würde. Das wäre schrecklich; das muß durchaus ein Ende nehmen. Ich dachte nach, wie ich ihn entfernen könnte. Eines Tages gingen wir zusammen an dem Strome spazieren. Er wagte kein Wort zu sprechen, und ich war ebenfalls verlegen. Es herrschte eine Todesstille von fünf Minuten. Endlich fing ich an: „Mein lieber Pater, Sie müssen durchaus eine

Grenzboten, II. 1846.

bessere Pfarre als diese bekommen. Ich werde an meinen Onkel, den Bischof, schreiben, ich werde selbst zu ihm gehen, wenn es nöthig ist." — „Ewöos verlassen!" rief er, indem er die Hände zusammenschlug; „aber ich bin hier so glücklich! Was kann ich wünschen, seitdem Sie hier sind? Sie haben mich mit Güte überschüttet, und meine kleine Pfarrwohnung ist ein Palast geworden." — „Nein," erwiderte ich, „mein Onkel ist sehr alt; wenn ich das Unglück hätte, ihn zu verlieren, so wüßte ich nicht, an wen ich mich wenden sollte, um Ihnen eine angemessene Stelle zu verschaffen." — „Ach, gnädige Gräfin, ich würde dieses Dorf sehr ungern verlassen!... Der Pfarrer von Sanct Stephan ist todt... aber was mich beruhigt, ist, daß der Pater R. ihn ersetzen wird. Dies ist ein sehr würdiger Priester, und ich freue mich darüber, denn wenn Seine Gnaden an mich gedacht hätte..."

„Der Pfarrer von Sanct Stephan ist todt!" rief ich. „Dann fahre ich noch heute nach R. zu meinem Onkel." — „Ach, gnädige Frau, thun Sie das nicht. Der Pater R. ist viel würdiger als ich; und dann, Ewöos verlassen!..."

„Herr Pater," sagte ich mit festem Ton, „Sie müssen." Bei diesem Wort senkte er den Kopf und wagte nicht mehr zu widerstehen. Ich lief in's Schloß zurück. Der arme Mensch folgte mir zwei Schritte hintennach und war so bestürzt, daß er den Mund nicht zu öffnen wagte. Ich habe keine Minute verloren. Um acht Uhr war ich bei meinem Onkel. Ich habe ihn für seinen R. sehr eingenommen gefunden; aber er liebt mich, und ich kenne meine Macht über ihn. Endlich nach langen Verhandlungen erreichte ich, was ich wollte. R. ist verdrängt, und der Pfarrer Bukowizka ist Pfarrer von Sanct Stephan. Seit zwei Tagen ist er in der Stadt. Der arme Mensch hat mein: „Sie müssen" verstanden. Er hat mir ernst gedankt und nur von seiner Erkenntlichkeit gesprochen. Ich wußte ihm Dank, daß er Ewöos so schnell als möglich verließ. Als er abreiste, schickte er mir sein niedliches, byzantinisches Kästchen und bat mich um die Erlaubniß, mir zuweilen schreiben zu dürfen. Nun, meine Liebe, bist Du zufrieden mit mir? — Es ist eine Lehre. Ich werde sie nicht vergessen, wenn ich in die Welt zurückkehre. Aber dann werde ich drei und dreißig alt sein, und dann brauche ich nicht zu fürchten, geliebt zu werden... und mit einer Liebe wie diese.... Von dieser ganzen Thorheit bleibt mir ein artiges Kästchen und ein wahrer Freund. Wenn ich vierzig Jahre alt bin und Großmutter sein werde, dann werde ich intriguiren, daß der Pfarrer Bukowizka eine Pfarre in Wien bekomme. Du wirst

es sehen, meine Theure, und er soll Deine Tochter die erste Communion ablegen lassen.

### Sechster Brief.

Der Pater Bukowizka an den Pater \*\*\*\*\*, Professor im Seminarium  
zu \*\*\*\*\*.

N. im Mai 1845.

Mein verehrter Lehrer! Diesmal ist's der Pfarrer von Sanct Stephan, der Ihnen schreibt, nicht mehr der bescheidene Kaplan von Etyóos. Ich habe meine Sümpfe verlassen und bin nun Städter; ich habe eine schöne Pfarre in der größten Straße von N., in einer großen, wohlgebauten und reich ausgestatteten Kirche. Als ich das erste Mal hier die Messe las vor einem marmornen Altar, der über und über von Vergoldungen glänzt, fragte ich mich, ob ich es denn sei. Worauf ich mich ganz besonders freue, ist der Gedanke, daß Sie in den nächsten Ferien mir einen Besuch machen werden, daß ich ein gutes Zimmer und ein gutes Bett für Sie haben werde, eines gewissen Tokayerweins nicht zu gedenken, den ich meinen Tokayer von Etyóos nenne und der gewiß Ihrer würdig ist. Aber, werden Sie mich fragen, wie so von Etyóos nach Sanct Stephan in N.? Sie haben mich am Eingang eines Kirchleins gelassen; Sie finden mich auf einem stolzen Glockenthurm wieder. Mein verehrter Lehrer! die Vorsehung hat nach Etyóos eine vornehme Dame aus Wien geführt, welche durch Unglücksfälle, wie sie uns nie begegnen, genöthigt ist, augenblicklich mit zehntausend Gulden jährlich auszukommen. Es ist eine liebenswürdige und gute Person, leider nur etwas verdorben durch frivole Lectüre und durch den Umgang mit den Gecken in der Hauptstadt. Da sie sich mit einem Manne, mit dem sie nicht sehr glücklich ist, zu Tode langweilt, so hat sie mir die Ehre erwiesen, mir ihre Gunst zu schenken. Es gab Geschenke ohne Ende, beständige Einladungen, jeden Tag irgend ein neues Project, wo ich nothwendig war. — Herr Pater, ich will Latein lernen! Herr Kaplan, ich will Ungarisch lernen! Herr Pater, ich will Botanik lernen! Ja, zuletzt verlangte sie gar, ich sollte sie in der Theologie unterrichten. Zum Glück waren ihre Einfälle nicht von langer Dauer, und selten ward der Unterricht über die dritte Stunde hinaus fortgesetzt. Als ich ihr gesagt, daß auf Lateinisch rosa soviel heißt als Rose, rief sie: „Pater, Sie sind ein Brunnen von Gelehr-

